

Wolfgang Huber

Sonntagsbegegnungen

Laudatio bei der Verleihung des Regine-Hildebrandt-Preises an Bernhard Winter in Berlin am 25. November 2018

Stellen Sie sich vor: Da bricht einer aus Bayern auf in die weite Welt, von seinem Vater, einem Postbeamten, selbst an die Augsburger Autobahnauffahrt gebracht. Von dort trampft er los und reist in ferne Länder. Nach Finnland geht es oder nach Irland, nach Syrien oder Jordanien. Mit wenig Geld macht er sich auf den Weg und mit viel Gottvertrauen. Seine Flöte hat er im Rucksack und spielt sich mit ihr, wenn es sein muss, selbst Mut zu. Aber auch Songs von Kevin Coin, Leonard Cohen oder später Nick Cave begleiten ihn. So kommt er durch die Welt und bleibt sich doch selber treu, lernt Psychotherapie und Sozialarbeit. Schließlich wird der Weitgereiste mit seiner Familie heimisch in einem kleinen, schnuckeligen oberbayerischen Markt. Schon zuvor wird er Mitglied der SPD, weil er die Welt besser machen will, und merkt, wie schwer das ist, weil die Menschen lieber übereinander als miteinander reden. Er will zeigen, dass es auch anders geht: Menschen können miteinander reden, aufeinander hören, voneinander lernen. Menschen können sogar in aller Öffentlichkeit dazulernen, ihre Auffassungen weiterentwickeln, gemeinsame Projekte schmieden. Sie können sogar auf ihre Worte Taten folgen lassen. Sie haben nicht nur gut reden, sie können auch Gutes tun: soziale Projekte fördern, politische Schritte gehen. Die Schwaben Sonntagsbegegnungen werden 1992 geboren. Es gibt sie noch heute. Und noch immer zeigt sich: Menschen brauchen nicht übereinander zu reden, sie können auch miteinander reden, sogar in aller Öffentlichkeit. Sie brauchen dafür keinen Moderator, sondern nur einen, der sie zusammenbringt und andere zum Zuhören einlädt.

Solche Gespräche verändern die Welt, und sei es nur im Kleinen. Also gibt es Fortschritt, allen Rückschritten zum Trotz. So entwickelt dieser

Mensch einen unleugbaren Optimismus, den er in den Merksatz packt: „Jedes Schlechte hat sein Gutes“. Das ist beinahe ein Glaubensbekenntnis. Dietrich Bonhoeffer hat es sogar als den Kern seines Glaubens angesehen: „Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dazu braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.“ So einer ist Bernhard Winter, einer, der sich alle Dinge zum Besten dienen lässt. Aber er reserviert diese Haltung nicht für sich selbst. Er lässt andere daran teilnehmen, auf vielerlei Weise. Auch durch öffentliche Gespräche, die er erfindet, inszeniert, gestaltet. Politikerinnen und Politiker, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, öffentliche Personen werden eingeladen. Sie müssen farbig sein und sich verständlich ausdrücken können. Auch Kinder sollen verstehen, was sie sagen. Denn Kinder sollen Zutrauen gewinnen zu der Welt, in der sie leben; dafür brauchen sie Vertrauen in diejenigen, die diese Welt gestalten.

Leicht zu finden sind solche Menschen nicht. Nachdem unser Held schon zehn Jahre in seinem kleinen oberbayerischen Städtchen wohnt, steht die Wahl eines neuen Bürgermeisters an. Verschiedene Menschen versucht er, zu einer Kandidatur zu bewegen. Immer handelt er sich Absagen ein; schließlich macht er es selbst. Können Sie sich einen Wahlkampf ohne ein einziges Plakat vorstellen – einen Wahlkampf im ersten Euro-Jahr 2002 mit einem Etat von eintausend Euro? Dass jemand das versucht, kann man sich noch ausmalen, doch dass es gelingt, ist schwer vorstellbar. Doch auf diese Weise wird Bernhard Winter 2002 Bürgermeister der oberbayerischen Stadt Markt Schwaben. Wenn er von seinen neun Bürgermeisterjahren erzählt, fallen ihm vor allem Beispiele dafür ein, wie er die Stadt zu einem Lebensraum für Kinder gemacht hat. Das ist natürlich nicht das einzige, aber das erste, was er erzählt. Zäune werden niedergelegt, damit Kinder im Winter ungehindert rodeln können. Über einen Fluss wird eine Brücke gebaut, damit sie trockenen Fußes zu einer Wiese kommen, auf der sie Fußball spielen können.

Können Sie sich vorstellen, dass ein Bürgermeister seine Sonntagsbegegnungen weiterführt? Und immer noch geht es nicht darum, dass er selbst redet – obwohl das doch Wichtigste ist, was Bürgermeister tun, sondern dass zwei andere miteinander reden. Er lädt sie nur ein und gibt ihnen ein Thema vor. Dann begrüßt er eine große sonntägliche Zuhörerschaft, stellt den beiden Gästen zwei kleine Stehpulte zur Verfügung und überlässt sie sich selbst. Auf diese Weise redet der Politiker mit dem Kabarettisten, die Fernsehmoderatorin mit dem Benediktinerabt. Da fragen der Oberbürgermeister von München und der Regierende Bürgermeister von Berlin: „Was braucht eine Stadt?“ – und die Zuhörenden stellen mit Erstaunen fest, dass das die beiden wirklich interessiert. Da sprechen eine Psychotherapeutin und ein Psychotherapeut über „Narzissmus, Kränkung, Liebe“ – und den Zuhörenden fällt es hinterher leichter, sich selbst im Spiegel anzuschauen. Und schon immer geht es dabei um das Thema, das uns heute so auf den Nägeln brennt, immer noch ganz besonders auch im Verhältnis zwischen den Deutschen in Ost und West: Was hält uns zusammen? Immer wieder kommt es in Markt Schwaben zu Begegnungen zwischen Ost und West: Regine Hildebrandt und Ulrike Mascher reden über die Frage: „Wie wächst zusammen, was zusammengehört?“ Tadeusz Mazowiecki und Hans-Jochen Vogel fragen noch umfassender: „Was bringt die Welt zusammen?“ Die deutsche und die türkische Familienministerin möchten wissen: „Was brauchen Kinder?“ Solche Themen sind immer mit praktischen Initiativen verbunden: Geld für ein Behindertenprojekt in Cottbus, das Regine Hildebrandt am Herzen liegt, eine Schulpartnerschaft zwischen Breslau und Markt Schwaben (ganz schön mutig von den Schwabenern), praktisches Engagement für Kinder und Jugendliche.

Bernhard Winter behauptet, es sei leicht, die Gesprächspartner zu gewinnen. Doch er spielt eben Flöte, wie der Rattenfänger von Hameln. Das soll jetzt niemandem Angst machen. Denn der Rattenfänger von Hameln hat wahrscheinlich keine Kinder entführt. Sondern er hat junge Erwachsene dazu veranlasst, weiter östlich zu siedeln und die brandenburgische Landschaft

urbar zu machen. In der Uckermark gibt es einen Ort namens „Hammelspring“. Einen Fluss namens Hammel, der dort entsprungen sein könnte, gibt es nicht. Wahrscheinlich heißt der Ort so, weil junge Leute, die aus Hameln „entsprungen“ waren, dort als erste siedelten. Das sage ich nur, damit Bernhard Winter mir den Vergleich mit dem Rattenfänger verzeiht. Denn es ist so: Er lässt nicht locker, bevor man ihm nicht einen neuen Termin zusagt. Er drängt natürlich nicht, sondern er ruft ein andermal wieder an. Wendet man ein, von Berlin aus sei Markt Schwaben im Landkreis Ebersberg vergleichbar mühselig zu erreichen wie Hammelspring von Hameln aus, dann antwortet er: „Dann planen wir eben eine Sonntagsbegegnung in Berlin.“ Das ist schon einmal geglückt – übrigens im Juni dieses Jahres mit der Fernsehmoderatorin Sandra Maischberger und dem Schriftsteller Sten Nadolny. Das Thema hieß „Menschen, Worte, Bilder“.

Mit dieser unverdrossenen Beharrlichkeit und mit seinem Einfallsreichtum, Menschen und Themen miteinander zu verknüpfen, hat Bernhard Winter seit 1992 über neunzig Sonntagsbegegnungen geplant, inszeniert und gestaltet. Ich bin davon überzeugt, auch wenn es bald einhundert sind, wird diese Serie noch längst nicht zu Ende sein.

Wenn einer glaubt, dass aus Schlechtem Gutes werden kann, wenn einer darauf vertraut, dass Begegnungen und Gespräche den Wandel vom Schlechten zum Guten fördern, dann mutet er uns zu, dem Wort, der Sprache etwas zuzutrauen. Es wird Sie jetzt nicht mehr verwundern, wenn ich Ihnen verrate, dass Bernhard Winter nicht nur Politiker und Staatsbürger, nicht nur Psychotherapeut mit eigener Praxis und in Teilzeitbeschäftigung Öffentlichkeitsarbeiter für eine Kinderklinik, nicht nur Initiator und Organisator einer Gesprächsreihe und anderer Veranstaltungen, sondern auch noch Lyriker ist. Er weiß: Sprache ist Therapie, auch für die Politik.

Dass aus dem Schlechten Gutes wird, beginnt damit, dass man das Schlechte benennt und dadurch bannt:

sie sagen sag was

du denkst sag ruhig
was du denkst aber
sie denken wenn

er sagt was er denkt
uns heut wirklich sagt
was er denkt wird er

heut noch gehenkt.

Nur wer weiß, dass Menschen mundtot gemacht werden können, hat auch die Kraft, sie zum Reden zu bringen. Nur wer weiß, dass die Tür, die zum Nachbarn führt, wichtiger ist als das Fenster, durch das man bloß auf ihn schaut, bringt Menschen zusammen:

Sprach das Zimmer mit Tür
zum Zimmer mit Fenster
Nachbar oh Nachbar
hätt ich deinen Blick
den Blick aus dem Fenster
glücklich wär ich:
schön ist die Welt
doch seh ich sie nicht.

Sprach das Zimmer mit Fenster
zum Zimmer mit Tür
Nachbar ach Nachbar
was nützt mir mein Blick
der Blick aus dem Fenster
traurig bin ich:
ich bin allein

zu dir kommt die Welt.

Meine Damen und Herren, in einer Welt der erhobenen Zeigefinger kommt hier einer ohne diesen Finger aus. In einer Gesellschaft, in der auf Teufel heraus polarisiert wird, weckt einer Aufmerksamkeit, ohne zu spalten. So entsteht eine Kultur des öffentlichen Raums, vom Sonntag ausgehend, nicht auf ihn beschränkt. Sonntagsbegegnungen werden inszeniert, die das Zeug dazu haben, den Alltag zu verändern. Diese Sonntagsbegegnungen sind nicht unpolitisch; das Gegenteil ist der Fall. Ohne eine solche Kultur des öffentlichen Raums kann Politik nicht gelingen. Sie braucht beides: die Zuspitzung und das nachdenkliche Gespräch, das schnelle Wort und den abwägenden Vers, die lauten Töne und die leise Stimme – Regine Hildebrandt und Bernhard Winter.

Herzlichen Glückwunsch zum Regine-Hildebrandt-Preis, lieber Bernhard Winter.